land eine Wüste zu machen. Und die Befehle waren nicht umsonst gegeben. Die alt-feudalen Marschälle und Generale stahlen wie die Raben, stahlen viel ärger, als die plebejischen Marschälle und Generale Napoleons, deren Plünderungen wenigstens theilweise stark übertrieben worden sind, jemals gestohlen haben. Noch heute heißt das schöne Gartenschloß, das sich der Herzog von Richelieu in Paris aus seiner Beute errichtete, Pavillon d'Hanovre und daneben bezahlte dieser eine Ehrenmann noch Millionen von Schulden. Die Abwehr eines nichtswürdigen Raubkrieges war Westphalen's militärisches Verdienst; er und sein Herzog sind als Sieger ebenso arm aus ihren Feldzügen hervorgegangen, wie die Besiegten reich.

Der Kriegszweck wirkt nun aber auch bestimmend auf den Geist zurück, in dem der Krieg geführt wird und nach dem leider allzu Wenigen zu schließen, was wir von dem Hauptquartiere des Herzogs Ferdinand wissen, herrschte in ihm trotz aller Rivalitäten ein ungleich gebildeterer und gesitteterer Ton, als sonst in den Hauptquartieren der Zeit. Man wird den deutschen, wie den englischen Junkeroffizieren nicht zu viel zuthun, wenn man voraussetzt, daß sie für den bürgerlichen Geheimsekretär, der den Krieg leitete, nicht gerade voreingenommen gewesen sind; um so schwerer fällt es ins Gewicht, wenn Einer von ihnen, wie Graf Schlieffen, Westphalen's Charakter aus täglichem Verkehr also schildert: „Eine männliche, aber von Rauhheit und Schmeichelsucht gleich entfernte Seele, Würde ohne Stolz, Rechtschaffenheit ohne Geräusch, Einsicht ohne Dünkel, Anhänglichkeit ohne Schwachheit, Strenge in Anschauung seiner selbst, Nachsicht gegen Andere, Einfachheit im Umgange, Heiterkeit in verworrenen Umständen, Unermüdlichkeit in übermäßiger Arbeit." So ist von keinem Mitgliede eines friderizianischen Hauptquartiers, den König mit eingeschlossen, jemals gesprochen worden; unter den deutschen Kriegsmännern hat erst wieder Gneisenau — und das ist eine dritte Aehnlichkeit — von einsichtigen Zeitgenossen ein ähnliches Lob erfahren.

Im Kriege war Westphalen zu hoch gewachsen, um nach dem Frieden noch der Geheimsekretär des Gouverneurs einer preußischen Festung bleiben zu können. Er zog sich ins Privatleben zurück, spärlich genug, aber für seine bescheidenen Bedürfnisse ausreichend belohnt. Die englische Staatskasse zahlte ihm fortan 200 Pfd. St., die hannöversche 500 Thaler Jahrespension. Militärische Titel und Würden verschmähte er, dagegen „genehmigte" er, wie man damals zu sagen pflegte, den Reichsadel und den Titel eines braunschweigischen Landdrostes; Herzog Ferdinand erwirkte ihm beides. Es scheint, daß Westphalen dabei von ähnlichen Beweggründen geleitet wurde, wie Schiller bei Annahme des Adels- und Hofrathstitels. Wie dieser um seiner altadeligen Lotte von Lengefeld willen in den sauren Apfel biß, so anscheinend jener um seiner altadeligen Jeanie Wishart of Pittarow willen, die er als einzige Beute aus seinen Feldzügen heimbrachte. Von ihr und ihrer Nachkommenschaft demnächst mehr.

Die Hungersnoth in Rußland.

Die Hungersnoth, welche in Rußland seit vorigem Jahre wüthet und noch weiter dauern wird, erscheint nach der bürgerlichen Presse als ein zufälliges Ereigniß, als ein zufälliges Unglück, welches jedes andere Land ebenso gut hätte betreffen können. Daß man hier nicht blos Folgen ungünstiger meteorologischer Einflüsse vor sich hat, daß man vielmehr einer unvermeidlichen Begleiterscheinung eines qualvollen wirthschaftlichen Prozesses gegenübersteht, der sich seit

Jahrzehnten in Rußland vollzieht, und dessen Tempo durch ungünstige meteorologische Einflüsse beschleunigt worden ist, — das ist den meisten bürgerlichen Preßorganen entgangen. „Die ganze, im Stillen seit Jahren vorgegangene, aber dem europäischen Philister unsichtbar gebliebene Umwälzung der wirthschaftlichen Verhältnisse Rußlands wurde nur sozialistischerseits verfolgt und gekennzeichnet, nur hier erkannte man deshalb die Hungersnoth, welche von dieser Umwälzung vorbereitet, ja unabwendbar gemacht wurde, in ihrem geschichtlichen Zusammenhang und in ihrer ganzen Tragweite als eine durch Mißernte nur akut gemachte Krisis.“*) Dies auch die Auffassung, welche der Broschüre zu Grunde liegt, welche G. Plechanow Anfang dieses Jahres über die Hungersnoth veröffentlicht hat, und die sich gerade in Folge dieser konsequent festgehaltenen und durch reiches, thatsächliches Material begründeten Auffassung über das Niveau der Schriften und Schriftchen erhebt, welche anläßlich des Nothstandes verfaßt worden sind. Wir wollen in Folgendem uns bemühen, die wichtigsten seiner Ausführungen gedrängt, aber möglichst wortgetreu wiederzugeben.

Wir übergehen in der Broschüre die Schilderungen des unsäglichen Elends, unter welchem die russischen Bauern in Folge der Hungersnoth leiden. Die westeuropäische Presse brachte Bilder, in denen dasselbe mit krassen, aber durchaus lebenswahren Farben gemalt war. Der Leser hat also gehört von Müttern, welche ihre Kinder erstechen wollen, um deren Qualen nicht ansehen zu müssen; er weiß, daß viele Bauern vom Hunger so erschöpft sind, daß sie nicht aufs Feld gehen, die nöthigsten Arbeiten nicht verrichten können; er hat eine Ahnung von der ungeheuerlichen, widernatürlichen Nahrung, welche sogar die Thiere zu nehmen weigern, und mit der sich Abertausende hungernder Menschen die Mägen füllen müssen; es ist ihm bekannt, daß in Folge des Nothstandes epidemische Krankheiten aufgetreten sind, wie Hungertyphus, gastrisches Fieber, Scharlach, Masern 2c., welche die Bevölkerung dahinraffen. Dagegen muß die in der Broschüre konstatirte Thatsache hervorgehoben werden, daß sich die Hungersnoth auf ein weit größeres Gebiet erstreckt, als bisher angenommen ward auf Grund der Nachrichten, welche in den Telegraphenagenturen oder in den Redaktionen der offiziösen und nichtoffiziösen Reptilien der russischen Regierung fabrizirt werden. „Mehr als zehn Gouvernements,“ behauptet man offiziell, sind vom Unheil heimgesucht worden, und die geknebelte russische Presse darf nicht — auch wenn sie es wollte — alle auf die Hungersnoth bezüglichen Thatsachen zu einem Gesammtbild zusammenstellen und die Angaben der Regierung Lügen strafen. „Mehr als zehn Gouvernements“ soll heißen *mehr als zwanzig*, und zwar der für den Ackerbau des Landes wichtigsten Gouvernements, wie man aus folgender Aufzählung ersieht: Nischny Nowgorod, Simbirsk, Saratow, Pensa, Tula, Kasan, Samara, Orenburg, Tambow, Rjasan, Woronesch, Wjatka, Ufa, Kursk, Orlow, Kostroma, Astrachan, Perm, Cherson, Charkow, Tobolsk, das Taurische (Krim), zum Theil Tschernigow, Moskau, — und die Gebiete Ural und Akmolinsk. Die Bevölkerungszahl dieses weiten Landstriches ist nicht genau bekannt, nach manchen Berechnungen jedoch beträgt sie nicht weniger als 40 Millionen, das heißt sie übertrifft die Bevölkerungsziffer von ganz Frankreich.

Und nicht blos, wie vielfach angenommen wird, die bäuerliche Bevölkerung dieser Gouvernements leidet unter der Hungersnoth, dieselbe lastet vielmehr auch auf allen anderen arbeitenden Schichten Rußlands. „Die Groß- und Kleinindustrie

*) Siehe Engels, Der Sozialismus in Deutschland, „Neue Zeit,“ Jahrg. 1891/92, I, S. 587—589.

Rußlands ist zur Zeit der Hauptsache nach auf den inneren Markt angewiesen. Der Leser kann sich vorstellen, wie groß die Kaufkraft des hungernden und halbverhungerten Bauernstandes sein dürfte. Die Produkte der Haus- und Fabrikindustrie, vom Kumatsch (bucharischer rother Baumwollenstoff) an bis zu den landwirthschaftlichen Maschinen hinauf, finden keinen Absatz mehr; die Kustari (Hausindustriellen) kümmern elendiglich dahin; die großen Unternehmer „arbeiten" nur Halbzeit oder schließen ihre Fabriken ganz, nicht selten kommen in ihren Reihen auch Bankerotte vor; Massen von Arbeitern verlieren ihre Beschäftigung und das in einem Moment, wo sie angesichts der Theuerung des Brotes ihrer am dringendsten bedürfen. — Und so nimmt die Noth der von der Mißernte betroffenen Gouvernements die Dimensionen eines allgemeinen Unglücks an."

In jedem anderen Lande würde ein solches wahrhaft nationales Unglück die Thatkraft aller gesellschaftlichen Kräfte wecken und zu energischer Bethätigung behufs seiner Abwehr herausfordern. In jedem anderen Lande als in Rußland müßte die Regierung, wenn nicht aus eigener Initiative, so unter dem Druck der öffentlichen Meinung Alles aufbieten, um das über das Land hereingebrochene Elend möglichst zu lindern. In jedem anderen Lande endlich, wo die Regierungsform den thatsächlichen wirthschaftlichen und sozialen Verhältnissen mehr entspricht, wäre auch in Fällen wie der vorliegende seitens des Landes und der Regierung ein Zusammenwirken möglich, das sich weit fruchtbarer erweisen würde als Alles, was im Reiche des Beherrschers aller Reußen zur Bekämpfung des Nothstandes geschehen. Was wurde bis jetzt gethan, um den Ruin abzuwehren? Welche Maßregeln hat die Regierung getroffen? Wie bewährten sich die Organe der lokalen Selbstverwaltung? Was denkt die „Gesellschaft?" Was sagt die Presse?

Die Presse hat die außerordentliche Situation keineswegs benutzt, um den Unterthanen des Zaren über die wahren Ursachen des hereingebrochenen Unglücks die Augen zu öffnen. Sie zeigte weder den Willen, noch den Muth, auf den einzigen möglichen Ausweg aus der gegenwärtigen verzweifelten Situation hinzuweisen.

Nicht besser benahm sich die „Gesellschaft." Ihre Gaben flossen nur spärlich, so daß bis Ende Dezember 1891 nicht einmal zwei Millionen aufgebracht waren. Leider liegen uns keine genauen Zahlen aus einer späteren Zeit vor, allein wir haben absolut keinen Anlaß anzunehmen, daß die Privatwohlthätigkeit erheblich mehr als im Anfang der Hungersnoth geleistet hat. Uebrigens hätte sie auch Zehner von Millionen gespendet, sie verhielten sich wie der Tropfen zum Meere angesichts der Ungeheuerlichkeit des herrschenden Elends. Berechnet ja die „Rußkaja Mißl," daß um dem Volke ernstlich Hilfe zu bringen, „sicher nicht weniger als 292,5 Millionen Rubel erforderlich" wären. Allein damit noch nicht genug. Manche Kreise der Gesellschaft suchen die durch die Hungersnoth geschaffene Situation in schamloser Weise in eigenem Interesse auszunutzen. Dies gilt z. B. von der „Kaufmannschaft aller Reußen." Für Privatwohlthätigkeit ist sie zwar zu haben, jedoch — während sie mit der einen Hand giebt, trachtet sie darnach, mit der andern Hand in die Tasche des Volkes zu greifen, die doch, wie die unzweideutigsten Anzeichen beweisen, leer, absolut leer ist. Das Meßkomite von Nischny Nowgorod verwendete sich beim Finanzministerium, um einen neuen Zoll auf Baumwollprodukte zu erwirken. Ein solcher Zoll wäre angeblich im Interesse der Arbeiter zur Nothwendigkeit geworden, da denselben „angesichts der heutigen hohen Brotpreise" und im Falle der Einstellung der Produktion in Folge der Mißernte „eine kümmerliche Existenz bevorstehe." Eine so zarte Besorgniß der Herren Unternehmer für ihre „Hände" wurde vom „Rußky

Westnik" ziemlich gerecht und richtig beurtheilt. „Wie groß auch die Noth anderer Kreise sein mag, unsere Fabrikanten verlangen immer neue Privilegien, immer neue Subventionen 2c. Und welche Großmuth, welch' hoher Patriotismus verräth sich nicht in der Drohung, zur Winterzeit in einem Hungerjahr Zehntausende von Arbeitern aufs Pflaster zu werfen! Mögen diese Unglücklichen mit ihren Familien „eine kümmerliche Existenz" führen. Wahrhaftig, ein nur bei Krämerseelen möglicher Zynismus, offen bis zur Frechheit, grausam bis zur Verleugnung alles Menschlichen!" Aber alle edelmüthige Entrüstung über den „Zynismus der Krämerseelen" verhindert den „Rußky Westnik" keineswegs, allerhand „Privilegien" für die Grundbesitzer zu verlangen.

Im großen Ganzen hat also die Gesellschaft für die Hungerleidenden bis heute eine verschwindend kleine Geldsumme zusammen gebracht, während sie gleichzeitig in der Person ihrer einflußreichsten Mitglieder, der Gutsbesitzer und Fabrikanten, unter dem Vorwande, den Hungerleidenden helfen zu wollen, für sich selbst neue Privilegien und Vortheile erstrebt, welche die ohnedies vollen Taschen noch mehr füllen sollen.

Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit der Thätigkeit der Semstwos zu. Mit welchem Eifer und Erfolg arbeiteten sie daran, das Elend des Volkes zu lindern?

Da müssen wir zuerst die Thatsache konstatiren, daß die „besten Leute" der Semstwos nicht den Muth hatten, das Uebel offen, furchtlos ins Auge zu fassen und von der Regierung ernste Hilfe zu fordern. Sie zogen es vor, anders zu verfahren. Sie gingen daran, auf jede mögliche Weise die Zahl der „Esser" zu verkleinern, das heißt die Zahl der Bauern — selbstverständlich nur auf dem Papier — zu beschränken, welche Vorschüsse für ihren Unterhalt bedurften. So hat z. B. die außerordentliche Versammlung des Semstwo (Landschaftsrath) von Kasan aus der Zahl der „Esser" alle arbeitsfähigen Personen im Alter von 18 bis 55 Jahren, sowie die Kinder unter 5 Jahren ausgeschieden. Es ward beschlossen, pro „Esser" 30 Pfund Brot monatlich zu gewähren. Die zu besäenden Felder wurden nur auf 75 Prozent des Umfangs der Aecker mit Sommersaat berechnet.*)

Plechanow führt noch eine lange Reihe anderer Semstwos an, welche sich in derselben glänzenden Weise bewährt haben. In einem Distrikt wurden ganze Bevölkerungsklassen von den Unterstützungen ausgeschlossen. In einem anderen verweigerte man einen Vorschuß an Saatkorn Bauern, welche vor der Mißernte die Landwirthschaft aufgegeben hatten, um auswärts einem einträglicheren Gewerbe nachzugehen, welche sich aber jetzt aus Arbeitsmangel wieder dem Ackerbau zuwenden wollten. In einer dritten Gegend erhielten die Bauern zur Bestellung der Felder taubes, das heißt nicht keimfähiges Korn u. s. w. Der geradezu skandalöse Schwindel, welchen städtische Gemeinderäthe und Semstwos beim Einkauf von Getreide getrieben haben, ist in der gesammten europäischen Presse gekennzeichnet worden. Der Ankauf von Getreide wurde von den Semstwos Wucherern übertragen, welche sich Preise zahlen ließen, die bedeutend höher als die Marktpreise waren. Das auf diese Weise angekaufte Getreide war außerdem von der denkbar schlechtesten Qualität. Das Getreide, welches für das Semstwo des Gouvernements Samara gekauft wurde, enthielt 30 Prozent Beimischungen aus Unkrautsamen, Sand und Kies. Dieses Getreide wird wohl noch nicht das

*) Siehe Uspensky's Artikel: „Brotlosigkeit" in der „Ruskaja Mißl," November 1891.

schlechteste gewesen sein. Das Mehl, welches vom Vorsitzenden desselben Semstwo angekauft wurde, war von einer solchen Beschaffenheit, daß es unmöglich zu Brot verbacken werden konnte. Der „Wolschsky Westn." erzählte, daß man unter die Bauern „anstatt Roggenmehl ein bitteres Gemisch vertheilte, dessen Hauptbestandtheil Kleie war." — Nachdem die Semstwos ganz Rußland durch ihre Thätigkeit in Stammen versetzt hatten, krönten sie ihre Hilfsaktion dadurch, daß sie einander im stolzen Bewußtsein der vollbrachten Heldenthaten Gratifikationen, Equipagen und Pelze bewilligten und mit dem Geld der Landschaft ihre Nebenbuhler, die Beamten der Regierung und die Landschaftsvorsteher beschenkten.

„Dem Vorsitzenden der Versammlung des Distrikts Slobodsky, H. Passochin (erzählt der „Wolschsky Westnik") wurden von der Versammlung des Semstwo 750 Rubel für Reisespesen, Equipage und Anschaffung eines Pelzes (!) bewilligt, ebenso H. Glasowsky für die nämlichen Ausgaben (!!) — 600 Rubel; dem Vorsitzenden des Semstwo von Wiatka, H. Schubin, leihweise — 300 Rubel. Die Versammlung des Distrikts-Semstwo von Saratow bewilligte dem Vorsitzenden ihrer Verwaltung 3000 Rubel als „Gratifikation." Für 3000 Rubel hätte man 2½ Tausend Pud Getreide kaufen können. Das Semstwo des Distrikts Atkarsky bewilligte dem ehemaligen Friedensrichter, gegenwärtig Landschaftsvorsteher H. Gorder, einem reichen Grundbesitzer, dem seine Stellung mehr als 2000 Rubel einbringt — 1200 Rubel Pension. Das Semstwo des Distrikts Kamischinsky, das ärmste im Gouvernement, beschloß, seinem Vorsitzenden, H. Ljasch, 3000 Rubel Gratifikation zuzuerkennen. Das Semstwo des Distrikts Wolsky bewilligt einer ihm ganz fernstehenden Persönlichkeit — einem Gerichtskommissar — 500 Rubel."

Was wurde für das hungernde Volk von der Regierung gethan, welche in ihrer Aktion durch nichts gebunden ist, welche nur vom Willen des Selbstherrschers und vom Gutdünken der zarischen Minister geleitet wird und sich (nach der Behauptung der „Rußk. Mißl") so wachsam erwies, „um der Korukrisis zuvorzukommen?"

Es ist bekannt, daß die Semstwos sehr bescheiden, zu bescheiden, ja verbrecherisch bescheiden waren, als es sich darum handelte, die Größe der erforderlichen Vorschüsse zu bestimmen, um die Bestellung der Felder und den Unterhalt der Bevölkerung zu sichern. Aber der Regierung erschien diese Bescheidenheit noch als eine unverzeihliche Frechheit. Sie fing damit an, die ohnedies „beschnittenen" Forderungen noch mehr zu „beschneiden." Das Semstwo von Nischni Nowgorod bat um 8,2 Millionen Rubel und erhielt 2,8 Millionen; das Semstwo von Saratow kam um 9,5 Millionen ein und erhielt 2,5 Millionen; Samara suchte um 9,8 Millionen nach und bekam 4,4 Millionen; Rjasan bat um 5 Millionen und erhielt 900000 Rubel u. s. w. Die Regierung hielt es nicht einmal für nöthig, zu motiviren, weshalb sie die Unterstützungen herabsetzte. Außerdem wurden den Gouvernements die angeführten Summen erst im Monat Oktober bewilligt, das heißt zu einer Zeit, wo die Ernte überall beendet, der Mißwachs unzweifelhafte Thatsache war und die Hungersnoth anfing, in den betreffenden Gouvernements zu wüthen. Die in homöopathischen Dosen gewährten Unterstützungen kamen somit zu spät, um es den Semstwos, die so wie so keine Eile hatten, zu ermöglichen, zur rechten Zeit Getreidevorräthe zu sammeln. Die Nachlässigkeit der Regierung war so schreiend, daß sie eine ziemlich scharfe Kritik des H. Samarin herausforderte, welcher ihr in der reaktionären „Moskowskija Wedomosti" vorwarf, daß ihr langsames Handeln die Semstwos verhindert habe, die Wasserwege zu benutzen, was unbedingt nothwendig gewesen wäre, da sich die Eisenbahnen als durchaus unzureichend erwiesen, den an ihre Leistungsfähigkeit gestellten Ansprüchen

zu genügen. „Wären übrigens die Dimensionen des Unglücks bei Zeiten richtig erkannt worden, so hätte man Maßregeln ergreifen können, um auch die Eisenbahnen für den Transport großer Mengen von Getreide vorzubereiten."

Leicht gesagt — wären bei Zeiten die Dimensionen des Unglücks richtig erkannt worden! Mit der Mißernte hatte vor allem das Finanzministerium zu rechnen, allein — konnte sich denn H. Wischnjegradsky an richtige Berechnungen halten? Er war ja immer Spezialist im Aufsuchen „disponibler Baarbestände" — im leeren Raum. Sobald man von Mißernte zu sprechen begann, so fing er an, wie ein Kavalleriepferd, welches die Trompete hört, mit gewohnter Allure zu galoppiren, das heißt „disponible Baarbestände" an Getreide zu suchen. Er erklärte im Ministerrath, daß von einem Mangel an Getreide in Rußland nicht die Rede sein könne. Das Nämliche suchte auch der „Finanzbote" auf Grund angeblich unbestreitbarer statistischer Angaben zu beweisen. Seine tröstlichen Schlüsse wurden sofort von anderen Zeitungen widerlegt, allein Herr Wischnjegradsky wollte das nicht zugeben.

Er log nicht, wenn er behauptete, daß seit Mitte November die Preise in verschiedenen Gegenden Rußlands zu fallen begannen, aber dieses Fallen war nur die Folge des „unverzüglichen" Eintreibens der Steuern in den nothleidenden Gouvernements. Dabei begegnen sich die Maßregeln, welche die Regierung getroffen hat, „um die Volksernährung zu sichern," mit denen, welche ihre Beamten treffen, um ein wirksames Eintreiben der Steuern zu sichern, in der wunderbarsten Weise. Das Gouvernement Wjatka zum Beispiel hat unter der Mißernte dermaßen zu leiden, daß die Regierung sich veranlaßt sah, die Getreideausfuhr aus dem Gouvernement zu verbieten. Die Bauern freuten sich Anfangs über dieses Verbot. Allein der Termin der Steuerzahlung kam heran, und damit änderte sich der Charakter des Bildes. Die Bauern führten nun ihr Getreide heimlich zum Verkauf außerhalb des Gouvernements. „Die Bauern erleiden dabei selbstverständlich Verluste," sagt der „Wolschski Westnik," „da die Preise in Folge des Ausfuhrverbotes und des Risikos, wie es mit dem heimlichen Verkauf verbunden ist, *überall gefallen* sind." Der nämlichen Erscheinung begegnen wir im *ganzen Wolgagebiet*: das Eintreiben der Steuern hat dahin geführt, *daß die Getreidepreise in dieser Gegend einige Zeit niedriger standen, als in den nicht nothleidenden Gouvernements*. Welche Schamlosigkeit gehört dazu, ein *derartiges* Fallen der Preise als Beweis dafür anzuführen, daß Rußland mehr Getreide besitze als es brauche.

Im Ganzen gewährte die russische Regierung für die leidende Bevölkerung eine Unterstützung von 60 oder 48 Millionen Rubel (letzteres ist wahrscheinlicher, da bei den 60 Millionen, welche von dem „Regierungsboten" erwähnt wurden, auch die 12 Millionen eingerechnet sind, welche bis zum 1. September für Einkauf von Saatkorn gewährt wurden) in der Form von *Darlehen*, welche selbstverständlich später *zurückgezahlt* werden müssen.*) Gleichzeitig aber fing sie an,

*) Die von der Regierung für die Nothleidenden ausgeworfenen Summen sind, seitdem Plechanow seine Broschüre verfaßt, auf 120 Millionen Rubel gestiegen. Wie geringfügig diese Summe angesichts des ungeheuren Nothstandes ist, erhellt aus der oben schon erwähnten Thatsache, daß die „legale" Zeitschrift „Rußk. Mißl" berechnet hat, daß zur ernstlichen Linderung des Elends „*nicht weniger*" als 292,5 Millionen Rubel erforderlich wären. Und von einer legalen Zeitschrift darf man keinerlei Uebertreibung erwarten. Im Gegentheil. Plechanow schätzt die für die Unterstützung nöthigen Gelder auf 300 bis 400 Millionen Rubel. Wenn somit die Zeitungen in der letzten Zeit melden, daß Dank der „Energie" der Regierung das Schlimmste überwunden sei, so ist dies mit der höchsten Vorsicht aufzunehmen.

in den nothleidenden Gouvernements die Steuern einzutreiben, welche ihr mindestens die ausgegebene Summe einbringen werden. Es ist bekannt, mit welcher Grausamkeit und mit welchem Erfolg die zarischen Beamten in der Beziehung zu Werke gehen. Das Fallen der Brotpreise in den nothleidenden Gouvernements beweist, daß durch das Eintreiben der Steuern dem Bauer das letzte ihm gebliebene Stück Brot entrissen und auf den Markt getragen wird.

Wir haben nun gesehen, was die Regierung im Hungersjahr geleistet hat, wie sich die Organe der Selbstverwaltung bewährt haben, zu welchen Opfern sich die Gesellschaft emporgeschwungen hat.

Man ermesse nach dem Vorausgehenden, wie begründet die frohe Zuversicht der „Rußkaja Mißl" ist, welche überzeugt ausruft: „Mögen nur die Gaben der Privatwohlthätigkeit in breitem Strom herbeifließen — und die strenge Krisis wird ohne besondere Mühe überwunden werden." Hat man jemals unschuldigere Lämmer gesehen?

Nein, soll Rußland die gegenwärtige strenge Krisis überstehen, so bedarf es sehr viel ernster Arbeit und zwar einer besonderen Art Arbeit, auf die wir leider in keinem der „vorgeschrittenen" Organe der russischen Presse auch nur die leiseste Hindeutung finden.

Unter dem Druck der Mißernte ist gegenwärtig in Rußland sehr viel von „künstlichem Regen" die Rede. Wenn man Millionen anwendet, um die Folgen der Mißernte zu bekämpfen, so könnte man auch einige Hunderttausende opfern, um ihre Ursachen zu bekämpfen, — sagen die russischen Grundbesitzer. Allerdings müßte man, ohne Zeit zu verlieren, gegen die Ursachen des Unglücks ankämpfen, welches gegenwärtig auf einem Drittel Rußlands lastet, und das von nun an ständig zu werden droht. Man kann jedoch nicht genug die Naivität der Leute bewundern, welche wähnen, daß die Rettung Rußlands von den Resultaten der einstweilen noch sehr zweifelhaften Experimente mit künstlichem Regen abhängt. Man braucht gar nicht erst in die Wolken zu steigen, um die Ursachen der Hungersnoth zu entdecken, denn diese befinden sich auf der Erde und liegen in den gesellschaftlichen Verhältnissen Rußlands. Gegen diese Verhältnisse müssen Alle ankämpfen, welche, wie sich der Dichter Nilejew ausdrückte, in einer verhängnißvollen Zeit die Würde des Bürgers nicht schänden wollen.

Folgende Tabelle, welche Herr Scharapow den Veröffentlichungen des Semstwos des Distrikts Nowousensky entnommen hat, giebt jedenfalls zu denken. („Nowoje Wremja," 13. Oktober 1891.)

1880: Mißernte.
1881—1884: Gute Ernten.
1885: Mißernte, Heuschrecken.
1886: Mißernte, beinahe Hungersnoth.
1887: Futtergräser gut. Roggen zu Grunde gegangen. Sommergetreide unter Mittel.
1888: Ebenso. Es wurde Korn vertheilt.
1889: Futtergräser schlecht. Roggen zu Grunde gegangen. Sommergetreide unter Mittel.
1890: Futtergräser- und Getreideernte schlecht.
1891: Vollständige Mißernte aller Kulturpflanzen.

Auf vier Jahre mit gutem Ernteertrag sieben mit schlechter Ernte! Mit anderen Worten, im Laufe des letzten Jahrzehnts war in der genannten Gegend die Mißernte eine gewöhnliche Erscheinung, während gute Ernten eine glückliche Ausnahme bildeten.

Ein höchst sonderbarer Stand der Dinge, der sich kaum durch Mangel an Regen allein erklären läßt. Es ist hier etwas nicht in Ordnung! Werfen wir einen Blick auf die elementarsten Wahrheiten, welche für die Landwirthschaft gelten.

Wer weiß nicht, daß je rationeller die Bodenkultur betrieben wird, desto besser auch der Boden allen Arten zufälliger (atmosphärischer u. a.) Einflüsse widersteht? Wer weiß z. B. nicht, daß das Ernteerträgniß von der Düngung abhängig ist? Wem ist es ferner nicht bekannt, daß die Düngung da undenkbar, zum mindesten sehr schwierig und für die Bauern undurchführbar ist, wo es kein Vieh giebt? Das Semstwo des Gouvernements Kursk hat sich davon überzeugt, daß „der Boden des Gouvernements so erschöpft ist, daß er keine erträglichen Ernten mehr liefern kann." Das Semstwo ist ebenfalls überzeugt, daß, „da die oberste Schicht des Bodens ganz erschöpft ist, nur das Bestellen mit tiefgehendem Pflug die Ernten heben könne." („Now. Wr.") Das Nämliche kann man mit Fug und Recht von dem ganzen europäischen Rußland behaupten: nur die Einführung besserer Methoden der Landwirthschaft vermöchte seine Ernten zu heben. Was sehen wir jedoch in Wirklichkeit? Sind z. B. im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte verbesserte Verfahren der Bodenkultur in Rußland in Anwendung gekommen? Ganz im Gegentheil, die bäuerlichen Wirthschaftsbetriebe wurden immer mehr ruinirt. Die schlechten Ernten untergruben die wirthschaftliche Kraft der Bevölkerung, und die Untergrabung der wirthschaftlichen Kraft der Bevölkerung veranlaßte immer wieder neue Mißernten. So kam man endlich bei jenem wunderbaren Stand der Dinge an, daß die Mißernte zur gewöhnlichen Erscheinung geworden ist, d. h. zur nothwendigen Folge der Art der Bodenkultur, deren allein der Bauer noch fähig ist. Die zufälligen atmosphärischen Einflüsse, welche gute Ernten veranlaßten, konnten die herannahende Katastrophe nur um einige Jahre hinausschieben, allein sie vermochten nicht den unvermeidlichen Lauf der Dinge zu ändern. Die Katastrophe brach endlich im Jahr 1891 über Rußland herein. Sie versetzte der bäuerlichen Wirthschaft den letzten Schlag. Sie schlug diese völlig zu Boden, wie sich die „Now. Wr." ausdrückt.

Bemerkenswerther Weise geht die Zersetzung der bäuerlichen Wirthschaft gerade seit der Zeit in immer schnellerem Tempo vor sich, seitdem die zarische Politik endgiltig die Bahn der Reaktion eingeschlagen hat. Im Jahre 1881 bestieg den Thron Alexander III., welcher feierlich, oder richtiger für den man feierlich verkündete: „eine Regierung kommt! erheben Sie sich, meine Herren!" Das Publikum hat sich erhoben, und was mußte es erblicken, welches Bild entrollte sich während der Regierung des neuen Selbstherrschers vor seinen Augen? Es sieht die Zersetzung der wirthschaftlichen Grundlage des Zarismus, — vor seinen Augen spielte sich ein qualvoller Prozeß ab, ein Prozeß, der um so qualvoller wurde, je eifriger die konservativen Elemente sich bemühten, ihn aufzuhalten. Rußland hat sich nach der Mißernte von 1880 nicht wieder erholt, ja unter den bestehenden Verhältnissen war es schlechterdings unmöglich, daß es sich wieder erholte.

Zehn Jahre der Reaktion haben genügt, um Rußland an den Rand des Verderbens zu bringen. Vergebens empfehlen jetzt die Semstwos den Bauern bessere landwirthschaftliche Verfahren, vergeblich reden sie von der Anwendung des „tiefgehenden Pfluges." Wer wird das Geld zum Ankauf dieses Pflugs hergeben? Wer wird ihn ziehen? Wer wird die den Kulaki (Wucherern) verpfändeten Grundstücke auslösen?

Die Bauern selbst verstehen ihre gegenwärtige wirthschaftliche Lage weit besser.

„Und was wird aus der Wirthschaft?“ fragte der Korrespondent des „Nowoje Wremja“ die Bauern, welche aus den vom Mißwachs heimgesuchten Gegenden auszogen, nach Arbeit zu suchen.

„Mit der Wirthschaft ist's nun aus,“ antworteten diese; „was kann man da machen, was für eine Wirthschaft ist ohne Pferde möglich? Wir würden Gott danken, wenn wir nur Brot für unsere Weiber und Kinder hätten.“

„Mit einem Male ist durch den weiten Strich der nothleidenden Gouvernements wie ein elektrischer Funke die Ueberzeugung geflogen, daß der weitere Kampf unmöglich sei,“ sagt H. Scharapow in derselben Zeitung. — „Und sonderbar! Man sieht, daß Hornvieh und Pferde nicht mehr blos aus Mangel an Geld und Nahrung verkauft werden, ihr Verkauf hat vielmehr einen epidemischen Charakter angenommen: *Alle verkaufen.*“

Ueberflüssig zu sagen, daß jetzt, wo nach der Schätzung der Einwohner auf je 50 Köpfe der hungernden Bevölkerung 1 Pferd, und auf je 40 Köpfe eine Kuh kommt, daß jetzt für den Bauern der fernere Kampf ums Dasein gegen die Natur unmöglich geworden ist. *Um ihn aus der Noth zu befreien, müssen die gesellschaftlichen Bedingungen des Ackerbaues geändert werden.*

Die Hungersnoth von 1891 macht das Fortbestehen der jetzigen staatlichen Ordnung Rußlands unmöglich. Man ist sich dessen sowohl in der Gesellschaft, als auch in den „Regierungssphären“ bewußt. Jetzt sprechen sogar die russischen Gouverneure von der Nothwendigkeit, das russische Steuersystem, diese Quelle der Versklavung der Bauern, zu ändern.

Die Nothwendigkeit einer freien Bethätigung der Gesellschaft fängt an, immer mehr sogar in der legalen Presse Rußlands zum Ausdruck zu gelangen. Oefter und öfter kommt sie auf die Pflichten der Gesellschaft gegenüber sich selbst und gegenüber den arbeitenden Massen zu sprechen. „Die Hungersnoth ist eine große Lehre,“ sagen die „Nowosti.“ — „Wir müssen dieselbe unbedingt auszunützen wissen.... So wie vor 35 Jahren der Krimkrieg uns die Mängel des russischen Lebens klar gemacht und den Anlaß einer Besserung gegeben hat, so muß das gegenwärtige Unglück des Volkes in noch stärkerem Maße zu unserer Ernüchterung und Wiedergeburt beitragen.“

Ganz richtig. Das gegenwärtige Unglück erinnert unwillkürlich an die Niederlage des Krimkrieges, welche dem „unvergeßlichen“ Regiment Nikolaus ein Ende bereitete. Leider finden wir weder in den „Nowosti,“ noch in irgend einem anderen Organ der legalen russischen Presse die leiseste Hindeutung auf den wichtigsten charakteristischen Zug der gegenwärtigen Epoche. Der Krimkrieg mit seiner Niederlage rückte solche Reformen des gesellschaftlichen Lebens Rußlands in den Vordergrund, welche — gut oder schlecht — von der Regierung selbst ausgeführt werden konnten. *Dem ist jetzt nicht so.* Die Geschichte fordert von den Bürgern Rußlands Handlungen und Reformen, für die nicht die Einsicht und noch weniger der *Wille* der zarischen Regierung ausreichen wird.

Diese Reformen können nur auf Grund *der Initiative ganz Rußlands in Angriff genommen und auf Grund seiner thätigen Mitwirkung ausgeführt werden.* Ihre Verwirklichung bedeutet das Ende des Zarismus. Aber keine Regierung hat jemals die Hand gegen sich selbst erhoben. Deshalb muß man, ohne von dem Zarismus etwas zu erwarten, *trotz seiner* handeln. Alle ehrlichen Russen, welche nicht zur Klique der Geschäftmacher, Kulaki und der russischen Beamten gehören, nicht ihren persönlichen Vortheil in dem Elend des Volkes suchen, müssen unverzüglich eine

Agitation zu Gunsten der Einberufung des Semsky Ssobor (Nationalversammlung) beginnen, welchem die Rolle einer Konstituante zufallen wird, d. h. die Schaffung der Grundlagen einer neuen gesellschaftlichen Ordnung Rußlands.

Selbstverständlich wird eine derartige Agitation alle Partei- und Fraktionsunterschiede, welche unter den Männern revolutionärer und oppositioneller Gesinnung herrschen, an die Oberfläche treiben, allein diese Unterschiede können der Sache nicht schaden. Möge jede Partei, jede Fraktion das thun, was ihr ihr Programm vorschreibt. Als Resultat der mannigfaltigen Anstrengungen wird eine neue gesellschaftlich-politische Ordnung hervorgehen, welche jedenfalls eine große Errungenschaft für alle Parteien bedeuten wird mit einziger Ausnahme der schmachvollen Partei des Stocks und der Knute. Wenn nicht jetzt, so in einem Jahre, wenn nicht in einem Jahre, so in einigen Jahren wird man aufs Neue mit dieser Frage rechnen müssen. Und dann wie jetzt wird nur ein Weg offen stehen: der Kampf mit dem Zarismus. Je früher man diesen Kampf beginnt, desto mehr gewinnt Rußland. Der vollständige wirthschaftliche Ruin Rußlands kann nur durch dessen vollständige politische Befreiung verhindert werden.

Die Arbeiterbewegung in den Vereinigten Staaten. 1877—1885.

Von F. A. Sorge.

(Schluß.)

VI. Nachtrag.

Liebenswürdigkeiten und Kolonien der amerikanischen Bourgeoisie.

In den Mittheilungen über den Zeitraum von 1850—1860 (Nr. 33, „Neue Zeit" 1890—1891) wurden einige Preß- und Redeleistungen der Sklavenhalter, der Besitzer und Ausbeuter schwarzer Arbeit, wiedergegeben. Hören wir jetzt auch, was die bürgerliche Presse, was die Ausbeuter weißer Arbeit kaum zwanzig Jahre später zu sagen haben. Diese Aeußerungen mögen vorerst für sich selbst reden, und vorausgeschickt sei nur die Bemerkung, daß die meisten derselben aus dem Spätjahre von 1877 stammen und daß sie in den Jahren 1878 und 1879 eine stehende Rubrik in verschiedenen Arbeiterblättern englischer Sprache bildeten:

„There is too much freedom in this country rather than too little."
(Indianopolis Journal.)

(„Wir haben eher zu viel, als zu wenig Freiheit in diesem Lande.")

„We shall shortly find ourselves living under a monarchy. I would give a million dollars to see Grant back in the White House" . . .
(Jay Gould.)

(„Wir werden sehr bald unter einer Monarchie leben. Ich gäbe eine Million Dollars darum, Grant wieder im Weißen Hause zu sehen . . .")

„If the workingmen had no vote they might be more amenable to the teachings of the times."
(Indianopolis News.)

(„Wenn die Arbeiter kein Stimmrecht hätten, würden sie den Lehren der Zeit zugänglicher sein.")